

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 25. April 1810.

45.

Ueber Morea und das griechische Inselmeer.

Der Pelopones^{*)}, die Wiege der mythischen Halbgötter, der Schauplatz großer Thaten, das Vaterland herrlicher Männer, erweckt dem Reisenden nur traurige Erinnerungen. Von so vielem Ruhm und Glanz, von so vielen Vorzügen ist dem Lande nichts geblieben, als was Menschen der Natur nicht rauben konnten. Seine Schätze, seine Denkmäler hat es verloren, aber behalten die Schönheit seines Klima's, die Fruchtbarkeit seines Bodens, des wahren Reichthums unerschöpfliche Quellen. Aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, kann man Morea, in seinem jetzigen Zustande, mit dem verglei-

chen, was es in Griechenlands heroischem Zeitalter war: die Bewohner sind eben so roh, eben so unwissend, die Natur ist zurückgetreten in alle ihre Rechte, und der Boden, durch lange Ruhe, durch Mangel an Kultur, durch die Zerstreung der Bewohner, fast eben so jungfräulich geworden, als er einst war. Die Ursachen der Fruchtbarkeit, deren dieses Land fähig ist, will ich entwickeln, indem ich zu erklären suche, warum die meisten griechischen Inseln so unfruchtbar sind.

Die Werke der alten Schriftsteller über das griechische Inselmeer stellen ein bezauberndes Bild vor die Seele. Man sieht diese glücklichen Inseln im Schmucke einer üppigen Vegetation, mit Gebüsch und Gär-

*) Morea, ehemals der Pelopones, ist eine große Halbinsel im Süden von Griechenland, mit welchem es die Landenge zwischen den Meerbusen von Lepanto und Engia verbindet. Sie wird von drei verschiedenen Völkern bewohnt, von Türken, Griechen und Albanesen. Die Türken, Herrn des Landes, wohnen in den großen Städten, die Griechen widmen sich dem Handel oder dem Landbau, die Albanesen dem Hirtenleben. Der Pascha oder Muzellim, der das Land regiert, wohnt in Tripolizza, und hat Bene unter sich, die in mehreren festen Plätzen gebieten. Im südlichen Theile des Landes wohnen die Mainoten, gewissermaßen unabhängig lebend: Flüchtlinge aus verschiedenen Gegenden Griechenlands, die dem Pascha nur geringen Tribut bezahlen und ihn oft bekriegen.

ten bedeckt, welche blühende Städte umschließen, und diese geziert mit Palästen und prächtigen Tempeln; man erblickt hier ein glückliches Volk, reich durch alle Geschenke der Natur und der Kunst. Wie weit ist die Wirklichkeit entfernt von diesen glänzenden Zeiten, deren Erinnerung Jahrhunderte überlebt hat. Wer diese Gegenden besucht, vertraut dem Zeugniß seiner Augen, und erstaunt, wenn er die berühmten Namen aussprechen hört, die man unfruchtbaren Felsen gegeben. Noch bezeugen einige aufrecht stehende Säulen mitten in Trümmern die Pracht der Alten, und der Geist erhebt sich auf Augenblicke mit ihnen; aber das Herz wird gepreßt, wenn der Blick auf die umliegenden Gegenden fällt, und das Elend der Bewohner betrachtet. Man kann diese traurigen Umwandlungen physischen Ursachen zuschreiben, die vorbereitet wurden von der Menschen zerstörender Hand und der Schwäche und Sorglosigkeit der Regierungen, welche weder die Natur unterstützten, noch die Harmonie und das Gleichgewicht unterhielten, die sie stets herzustellen strebt.

Als Griechenlands erste Ansiedler aus dem Zustande der Wildheit traten, um Ackerbauer zu werden, mußten sie zuerst die Thäler und

Hügel urbar machen, aber als Bevölkerung, Kunstfleiß und Bedürfnisse sich mehrten, auch die Berge von uralten Wäldern entblößen. So wie die Gehölze feltner wurden, lernten sie die Annehmlichkeiten und den Nutzen derselben unter diesem glühenden Himmelsstriche besser schätzen, und sie bevölkerten die Wälder mit schützenden Gottheiten und errichteten in diesen Schatten lange verehrte Tempel. *) Endlich fielen der Griechen Tempel mit ihrer Religion und die heiligen Wälder wurden niedergehauen. Jetzt ruhten die Wolken nicht mehr auf der Berge kahler Sterne, die Flüsse, welche hier entsprangen, hörten auf die Ebenen zu befruchten, der Boden ward verheert durch die Gießbäche, welche die fruchtbare Erde herabspülten, und die Felsen entblößten, deren Trümmer sie hinab bis in die Thalgründe führten. **) Der Anblick einst bewohnter Inseln und besonders der Euaude des griechischen Meeres spricht für die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung. Daß diese Umwandlungen nicht in gleichem Grade das feste Land erfahren hat, davon liegt der Grund in des Bodens verschiedener Gestalt.

Die Inseln des griechischen Archipelagus sind gebirgig, aber der aufmerksame Beobach-

*) Man findet in Konstantinopel dieselbige Meinung, aus dem Bedürfnis des Schattens entspringend. Wer ein Haus errichtet, und auf der Baustelle einen alten Baum findet, wird ihn nicht fällen, sondern lieber den Plan des Gebäudes verändern, oder wenn's nicht anders angeht, das Haus rings um den Baum bauen, der dann über das Dach hinausragt und es mit seinem grünen Wipfel überwölbt. Daher ist der Anblick dieser Stadt, durch die Abwechselung von Gebäuden und Bäumen aller Art, so reizend in der Ferne.

**) In den meisten Landschaften des nördlichen Amerika, wo man die Wälder ausgehauen hat, gibt es schon viele Bäche, die vor 15 Jahren nie austrockneten und jetzt in jedem Sommer versiegen, andere, die gänzlich verschwunden sind. (S. Volney's Reise in den Verein. Staaten.)

ter findet alle Berge nach einer unwandelbaren Regel geordnet. Die kleinsten dieser Eilande haben die Gestalt einer Pyramide oder eines Kegels, gegen das Meer hin ablaufend. Andere zeigen eine Gruppe runder Hügel, die auf einander gehöhrt sind, oder, eine Kette bildend, in einer Reihe laufen. Alle diese Anordnungen begünstigen des Bodens Bewässerung, so lange die Gipfel mit Wald gekrönt sind, aber sobald dieser fehlt, wird eben diese Anordnung verderblich, da die Bergwasser von den Abhängen die fruchtbare Pflanzenerde nach und nach herabspülen.

Das feste Land und die großen Inseln haben weniger gelitten, weil hier, statt Berggruppen, verschiedene Ketten den Boden nach allen Richtungen durchschneiden, welche, sich kreuzend, ungleiche Abtheilungen unter sich bilden, die abwechselnd sind, wie die Thäler, welche sie trennen. Die Wolken, über die Bergrücken gejagt, werden in diesen natürlichen Schranken aufgehalten, und haben Zeit sich zu vereinigen und in Regen aufzulösen. Die Wasser, welche hier nicht zu plötzlich abfließen können, sammeln sich auf den höhern Bergflächen, wo sie Quellen nähren, und die Bäche, aus einem Thale in ein tiefer liegendes stürzend, schwellen die Flüsse, welche den Boden befruchten.

Die Halbinsel Morea ist in dem letzten Falle. Ein Blick auf die Charte des Landes zeigt, daß die Hauptfläche desselben die ursprüngliche Fruchtbarkeit behalten mußte. Dieser Umstand und die Milde des Klima's

machen noch jetzt den Boden von Morea so empfänglich für alle Kultur, als er es ehemals war. In den Ebenen gedeihen alle Arten von Getreide und die Baumwollpflanze. Die Frucht des Weinstocks kann einen köstlichen Wein geben. Die Traubenart, *Uva passa*, oder korinthische Traube, die aus Morea stammt, und den ganzen Reichthum der Insel zante ausmacht, könnte ein sehr bedeutender Handelsartikel werden. An den Gestaden des Meeres gedeihen schönere Olivenbäume, als Italien und Südfrankreich erzeugen. Diese majestätischen Bäume, von Früsten geschont, sind nie unfruchtbar, und manchen gibt die Sage ein Alter von mehreren Jahrhunderten. Die Früchte derselben sind schön, und würden ein vorzügliches Oehl liefern, wenn man sorgfältiger bei der Bereitung wäre. Die Orangen- und Citronenbäume wachsen, natürliche Wälder bildend, ohne Anbau, und verschönern einsame Gegenden. Mehrere Arten harziger Bäume, unter andern der Baum, von welchem der Mastix *) gewonnen wird, bedecken die Berge, die außerdem eine große Menge von Heerden nähren können, welchen diese unbebauten Landstriche einen Ueberfluß von würzigen Pflanzen liefern, die besser sind als die fettesten Weiden. Daher sind auch Milch, Butter und Käse vorzüglich in Morea, und werden in ansehnlicher Menge auszuführen. In manchen Gegenden findet man sehr gutes Bauholz.

(Der Beschluß nächstens.)

*) Der Lentiscus wird vorzüglich in Chios angebaut. In Morea aber würde man eine gleich reiche Ernte erhalten, da hier das Klima wie dort ist.

Am 22. Jan. d. J. starb zu Carlsruh eine 205jährige Jungfer, Namens Maria Anna Becker. Diese Person hatte nie eine Krankheit von einiger Bedeutung gehabt, und vor ungefähr 40 Jahren nur ein einziges Mal für einige Kreuzer Medizin genommen. Bei ihrer Armut, besonders in den letzten Jahren, war ihre Nahrung immer höchst dürftig, und sie schrieb deshalb ihr langes Leben dem Wein und Branntwein zu, die sie beide sehr liebte, und die sie sich noch bis kurz vor ihrem Tode in den Häusern ihrer Gönner holte. Von ihren 7 Geschwistern ist nur noch ein 23jähriger, ebenfalls unverheiratheter, Bruder übrig, mit dem sie gemeinschaftlich Haus hielt. Ihre Mutter erreichte gleichfalls ein hohes Alter, und gebar erst im 55ten Jahre ihr letztes Kind.

Während daß in den meisten Ländern und Städten im vorigen Jahre mehr gestorben als geboren waren, zählte unter andern Hamburg, trotz seiner nahrunglosen Zeiten, 352 angekommene Erdbürger mehr als abgegangene. Der Gebornen aller Religionsparteien waren nämlich 4144, der Verstorbenen aber nur 3792. In Berlin hingegen hatte man 4676 Geborene und 6907 Gestorbene, so daß also 2231 Menschen mehr gestorben als geboren sind. Unter diesen zählt man 388 an den natürlichen Blattern Verstorbenen, weil besonders in dieser Stadt ein großer Theil des Volks die Wohlthätigkeit der Schutzpockenimpfung noch immer nicht anerkennen will.

Der berühmte Bodoni in Parma hat in seiner Offizin, bis jetzt noch der ersten in der Welt, Homers Ilias auf's prachtvollste im größten Folioformat, unter der Direction des Directors der königl. Bibliothek zu Brera, Ritters Luigi Lamberti, edirt, aber nur 140 Exemplare abziehen lassen. Zwei auf Pergament sind für den Kaiser der Franzosen und den Vicekönig von Italien bestimmt.

Im Monat Februar kommt zu Wien in das Gewölbe einer Schmuckhändlerinn ein junger Mann und verlangt ein goldnes Schloß zu einem Verlen-Collier; wird aber nicht handeltens und geht fort. Zwei Tage darauf erkundigen sich zwei Unbekannte, für Amtsdiener sich ausgebend, nach diesem jungen Manne, und erklären der Juwelenhändlerinn, daß ihr der junge Mensch 350 fl. und einen Nautenring gestohlen habe, und bereits in Verwahrung sitze, und daß es, um ihn zu überzeugen, nur noch des goldenen Schloßes bedürfe, welches sie sich auf höhern Befehl ausbitten und die Händlerinn ersuchen, hernach selbst auf das Stadtgericht zu kommen. Voll Freuden gab die Bestohlene das verlangte Schloß den Unbekannten. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie dort erfubr, daß sie in ein schändliches Kleeblatt von Dieben gerathen wäre, die, mit dem ersten Diebstahle nicht zufrieden, sie auch noch um das goldene Schloß betrogen hatten.

In Altona haben sich bereits über 40 Hamburger Zuckersabrikanten niedergelassen, weil in Hamburg kein roher Zucker eingeführt werden darf.

S
te
d
W
fu
E
fo
E
m
h
th
fer
sic
ih
E
H
üb
der
die
Kr
nel
sich